

Predigt über Lukas 6,27–38 (Drittletzter Sonntag im Kirchenjahr)

Anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Diakonievereins in der Verwaltungsgemeinschaft Diespeck

10. November 2019, St. Nikolaus-Münster, Münchsteinach

Pfarrer Dr. Markus Müller

Liebe Festgemeinde,

»Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben.« Wer von den Älteren erinnert sich nicht gern an reichliche Ernten, in denen die Schürzen voller Früchte waren und Zwetschgen, Kirschen und Bohnen oder Gurken über die Maßen für die kalte Jahreszeit zu Konserven eingeweckt wurden?

Eine gute Erinnerung. Ein Bild für Fülle, reichliche Fülle, aus einer Zeit, in der Lebensmittelverschwendung noch kein Thema war.

Auf volle 40 Jahre können wir auch heute zurückblicken. Auf eine Fülle von Gutem und Segensreichem, das seither in der Verwaltungsgemeinschaft und den damit gemeinten Dörfern vom Diakonieverein aus geleistet worden ist. Wir blicken zurück auf eine Zeit, in der man sich Gedanken machte, wie pflegebedürftige Menschen versorgt werden konnten.

Man tat das in dem Bewusstsein: Allein ist so etwas nicht zu stemmen! Und so taten sich Leute wie Fritz Bierlein, Walter Geißdörfer, Anneliese und Peter Hack, Fritz Loscher-Frühwald, Christian Pfeiffer, Sieglinde Procher, Erhard Mühlberger, Hermann Schmidt und Gerhard Streit zusammen und gründeten unter dem Vorsitz von Pfarrer Krüger einen Verein, der über den eigenen Kirchturm hinaussah.

Eine eigene Gemeindegemeinschaft, wie das damals noch hieß, konnte gemeinschaftlich angestellt werden. Das war Gertraud Krüger. Ihr folgten Hildegard Pinsenschaum, Evi Zehelein, Luise Graf und Frau Betty Böhlmann. Schön, dass Frau Krüger und Frau Pinsenschaum heute unter uns sind!

Eine Fülle an Ideen und Menschen, die die Initiative ergriffen haben, damit nicht zuletzt auch eine Fülle von Zuwendung und Pflege möglich werden konnte.

Es gilt das gesprochene Wort!

Denn »Diakonie«, also die dienende Zuwendung zu Bedürftigen, Hilfsbedürftigen und Kranken, ist von Beginn der Christenheit mit dem christlichen Glauben verbunden gewesen in der Überzeugung, dass Christus das Vorbild schlechthin dafür ist, wie er es einmal selbst gesagt hat: »Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene« (Mk 10,44).

Diakonie ist dabei immer das barmherzige Gesicht der Kirche gewesen. Als dann 1995 die gesetzliche Pflegeversicherung eingeführt wurde und die Pflege von Angehörigen neu organisiert werden musste, traten alle Kirchengemeinden in der Verwaltungsgemeinschaft dem Diakonieverein bei. Der Diakonieverein stand damit zwar auf anderen Beinen, und die Pflege erfuhr einen weiteren Professionalisierungsschub.

Gültig ist allerdings geblieben: Diakonie ist das barmherzige Gesicht der Kirche, auch wenn heute Kirche und Diakonie als Organisationen zunächst nebeneinanderstehen und nebeneinander verwaltet werden, aber doch zusammenstehen stehen in dem einen Ziel: die von Gott erwiesene Barmherzigkeit für andere zu praktizieren, und zwar ohne Ansehen der Person. Ohne zuerst zu fragen, ob die oder derjenige, der Hilfe braucht, eigentlich zu »uns« gehört. Diakonie als das barmherzige Gesicht der Kirche – Kirche ist damit auf der Spur des heutigen Predigttextes. Die Worte Jesu aus seiner Feldrede mögen zunächst sperrig klingen, sich unrealistisch, gar überfordernd anhören. Doch hören wir zunächst, und greifen dann einige Impulse auf:

Aber ich sage euch, die ihr zuhört: Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen. Und wer dich auf die eine Backe schlägt, dem biete die andere auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem verweigere auch den Rock nicht. Wer dich bittet, dem gib; und wer dir das Deine nimmt, von dem fordere es nicht zurück. Und wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, so tut ihnen auch!

Und wenn ihr liebt, die euch lieben, welchen Dank habt ihr davon? Denn auch die Sünder lieben, die ihnen Liebe erweisen. Und wenn ihr euren Wohltätern wohltut, welchen Dank habt ihr davon? Das tun die Sünder auch. Und wenn ihr denen leiht, von denen ihr etwas zu bekommen hofft, welchen Dank habt ihr davon? Auch Sünder leihen

Sündern, damit sie das Gleiche zurückbekommen. Vielmehr liebt eure Feinde und tut Gutes und leiht, ohne etwas dafür zu erhoffen. So wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Höchsten sein; denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Und richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben.

Gebt, so wird euch gegeben. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch zumessen.

Das Gebot der Feindesliebe, liebe Gemeinde, mag auf den ersten Blick wenig mit dem diakonischen Handeln der Kirche zu tun haben.

Dennoch würde ich sagen: es setzt die Maßstäbe. Jesus ist da sehr klar und bestimmend. Liebt eure Feinde!

Nicht nur damals, in völlig anders gearteten Gesellschaftsformen der Antike, war das eine mehr als deutliche Forderung. Sein Gebot ist keine abgelaufene Konserve aus alter Zeit.

Das Liebesgebot Jesu hat seitdem in viele unfriedliche Zeiten positiv hineingewirkt, hat sich durchgesetzt gegen Waffengewalt und Mauern. Und bleibt darüber hinaus gültig in unsere Zeit.

Wie können wir als Christenmenschen, als Kirchengemeinden wie als einzelne, diesem Gebot Jesu gerecht werden?

Ich denke an dieser Stelle daran, dass Pflege, wie sie die Pflegeschwestern der Diakonie leisten, nicht einfach ist. Nicht einmal so sehr im Blick auf einen eng getakteten Dienstplan, den damit verbundenen Dokumentationspflichten, weil dahinter immer wieder die Budgetfrage steht. Ich denke auch daran, dass es oft sehr schwer ist, sich auf die unterschiedlichen Klienten und ihre konkrete Situation einzulassen.

Nicht immer trifft Pflege, die ja auch etwas mit ganz intimmem Körperkontakt zu tun hat, auf das Wohlwollen der zu Pflegenden. Die Würde des Menschen und seine Eigenverantwortlichkeit stehen da oft im Konflikt mit dem Auftrag, Haare zu kämmen, Zähne zu pflegen, Medikamente zu verabreichen und Pflegebedürftige zu Waschen und anzukleiden. Da ist oftmals viel Aggression auf

der Seite der Empfangenden im Spiel. Aggression, die aus dem Gefühl der Entmündigung entsteht und der Hilfsbedürftigkeit, weil die Klientin, der Klient spürt: ich kann nicht mehr selbstständig tun, wie ich das mein Leben lang bisher getan habe.

Menschen in pflegenden Berufen wird da viel abverlangt, weil sie ja die ihnen entgegengebrachte Aggression weder erwidern dürfen noch wollen! – »Liebt eure Feinde!«

Das Gebot Jesu ist keineswegs in den luftleeren Raum hineingesprochen. Mehr noch. Mit den weiteren Geboten, die aus dem Liebesgebot herauswachsen, kommt Bewegung in das Liebesgebot:

»Tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen!« – Jesus macht damit deutlich: das Liebesgebot ist nicht einfach eine abstrakte Forderung wie die Regel: *rechts vor links*.

Das Liebesgebot spricht uns als betende Menschen an, und damit als Menschen, die in einer Beziehung zu Gott stehen.

Jesus verankert damit sein Gebot in der Beziehung des Betenden zu seinem Gegenüber im Blick auf Gott.

So rechnet Jesus mit seinem Gebot zur Feindesliebe in der Tat mit Gott. Für Jesus ist Gott der Maßstab allen Friedens, eines Friedens, der mehr ist als die Abwesenheit von Gewalt. Genau deshalb bleibt für Jesus Gott in unserem Friedensprozess nicht außen vor, sondern steckt mitten drin!

Das Gebet, das sich im Blick auf das menschliche Gegenüber an Gott richtet, unser Beten ist damit die Relaisstation, die das Liebesgebot weiterschaltet.

Jesus rechnet bei solchem Beten, Segnen und Bitten mit Gott, weil er damit rechnet, dass Gott aus Feinden Partner machen kann; aus Zerstrittenen Versöhnte; aus denen, die hassen, Friedfertige; aus denen, die beleidigen, Rücksichtsvolle.

Das Liebesgebot hat also nicht nur *ein* Gegenüber: den, der hasst; den, der verletzt; den, der gar tötet. Es hat immer auch Gott gegenüber, denn es geht um ein Ringen um die Person, die mit ihrem Reden und Tun jegliche Gemeinschaft zerstört.

Denn wenn eines deutlich wird aus jenen Worten Jesu aus der Feldrede, dann doch dies: das Liebesgebot und all die damit verbundenen Konkretionen, sie sprechen die Gemeinschaft von Menschen an und ihre Fähigkeit sowie Verpflichtung, Auseinandersetzungen über gemeinschaftliche Ziele und Werte friedlich auszutragen. Man muss einen Feind nicht lieben wie den eigenen Partner, aber wir alle sind gemeinschaftlich dafür verantwortlich, auf welche Weise Streit und Konflikte unter uns ausgetragen werden und wie dadurch unsere Gemeinschaften zusammenhalten. Das gilt für die Menschen in Rostock genauso wie in Kempten, für die in Leipzig genauso wie in Bonn, für die in Freiberg in Sachsen genauso wie für uns hier in Münchsteinach. Und zu dieser Gemeinschaft gehören unsere Mitmenschen jüdischen Glaubens genauso wie des muslimischen Glaubens.

Da rundet die letzte Forderung Jesu unseren Gedankengang ab:

»Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.«

Auch wenn das Wort »barmherzig« uralte ist: Es spricht unsere menschliche Fähigkeit an, für die Elenden unser Herz zu zeigen. Mitgefühl, Empathie, Mitleid würden wir heute sagen – ohne jegliche falsch verstandene »Süße«. Ohne zu verleugnen, dass Böses nicht in Gutes umgedeutet werden kann; ohne dabei zu vergessen, wir Menschen dabei Fehler machen und der Vergebung Gottes bedürfen.

Barmherzigkeit heißt somit: einer Situation nicht ausweichen, sie vielmehr ernst nehmen, auch wenn es für uns selbst unangenehm wird. Wenn es uns zu brennend wird, wenn es uns zu heiß wird. Wahrnehmen, was dran ist. Dabei auch verletzte Gefühle ernst nehmen! Auch das umfasst das Gebot Jesu zur Feindesliebe. Nicht nur die Analyse des Rationalen.

Sich daraufhin einlassen auf das Gebot zur Feindesliebe. In allem Bemühen, Frieden zu schaffen, im Kleinen wie im Großen, mit Gott selbst und seinem Wirken zu rechnen – das, liebe Gemeinde, steht unter der Verheißung einer großen Fülle, eines Reichtums aus Gottes Barmherzigkeit und Christi Dienst an uns.

Einer Fülle, die ein unendliches Haltbarkeitsdatum selbst noch dann hat, wenn so manche Konserve abgelaufen ist.